universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Alpenwanderungen

Fahrten auf hohe und höchste Alpenspitzen ; mit zahlreichen Illustrationen in Ton- und Farbendruck ; nach den Originalberichten ausgewählt, bearbeite und gruppirt für junge und alte Freunde der Alpenwelt

Grube, August W.

Oberhausen u. Leipzig, 1873

Dritter Abschnitt. Aus der Zillerthaler-Gruppe

urn:nbn:at:at-ubi:2-4051

Dritter Abschnitt.

Aus der Zillerthaler-Gruppe.

1. Charakteristisches.

Der Thaleinschnitt des Wippthals zwischen Innsbruck und Brixen (die Brennerstraße) trennt die Alpen der Oetzthal-Stubaier-Gruppe von den Zillerthaler-Alpen; die Jochhöhe des Brennerpasses ist zugleich Scheidungs- und Verbindungsglied beider Gruppen. Von derselben zieht nördlich der Sillbach, südlich der Eisack. Das vom Sill durchflossene Wippthal bildet also die Westgrenze der Zillerthaler-Alpen. Der Krimmler Tauern oder genauer der östlich von demselben gelegene noch etwas niedrigere Paß der Birnlücke bildet die Ostgrenze. Von dort beginnt der lange Zug der Hohen Tauern.

Im Zillergrunde neben dem Krimmler Tauern entspringt der Zillerfluß, welcher der ganzen Gruppe den Namen gegeben hat.

Wie bei der Oetzthaler-Gruppe der Nordabfall zum Innthal sich senkt, so auch bei der kleineren Zillerthaler-Gruppe. Wie dort die Oetz, so bildet hier der Ziller den tiefen Thaleinschnitt, der fast rechtwinklich auf das Innthal geht. Die Mündung des Oetzthals liegt fast ebenso weit westlich von Innsbruck, wie die Mündung des Zillerthals (bei Straß) östlich von der Landeshauptstadt. Beide Thäler steigen in südlicher Richtung gegen die Wasserscheide

an, spalten sich in ihrem oberen Theile vielarmig und werden dort von den höchsten Spitzen der Centralkette mit zahlreichen Gletschern, (Fernern, Keesen) umfaßt.

Im Uebrigen stehen jedoch Oetzthal und Zillerthal in bedeutendem Gegensatz; besonders in den Bergformen und Vegetationsverhältnissen. Das Zillerthal von Straß bis Mayrhofen — eine Strecke von 8 Stunden — hat nur geringe Steigung, also größere Tieflage und darum ein milderes Klima. Die Thalgehänge sind viel sanfter als im Oetzthal, mit üppigem Graswuchs bekleidet; in anmuthigem Wechsel ziehen sich Wald und Weide bis zu den höchsten Kuppen hinan und selbst in den höher gelegenen „Gründen" (Thalbuchten) erblickt man zwischen grausen Felstrümmern noch manches freundlich umgrünte Bauernhaus, so daß der Gesammteindruck ein viel freundlicherer und milderer ist als im Oetzthal. Es ist im ganzen Zillerthal mehr Frohmuth und Bergeslust und der Zillerthaler gehört bekanntlich zu den aufgewecktesten singlustigsten Tyrolern. Er ist groß und schlank gebaut und doch sehr kräftig und selbstverständlich auch raufluſtig.

Im Oetzthale, wo die Firn- und Felswüsten viel größere Dimensionen haben, die Gesammterhebung des Landes auch ein rauheres Klima zur Folge hat, tritt das Idyllische entschieden zurück; im Zillerthal, wo die Dimensionen kleiner sind und sich Alles näher rückt, kann es viel mehr sich geltend machen. Zugleich ist der schnellere Uebergang zum Heroischen und Tragischen ergreifender. In seinem reicheren Wechsel landschaftlicher Effekte, an malerischem Reiz ist das Zillerthal dem Oetzthal entschieden überlegen. Schon Mayrhofen, wo noch das Milde mit dem Wilden sich paart, ist von entzückender Schönheit. Dort beginnt die Gabelung des Hauptthals in seine Hochthäler: Zillergrund (östlich), Thal Stillup (südöstlich), Zem- und Zamserthal (südwestlich) und Duxerthal (westlich. Jeder dieser „Gründe" hat Prachtstücke alpiner Schönheit aufzuweisen. Gleich der Eintritt in das Zemthal nach Dornauberg (wie die ganze Gemeinde weit zerstreuter Ansiedelungen heißt) führt in eine wilde Schlucht emporstarrender, mit finsteren Tannen besetzter Felswände, zwischen welchen der Zembach herabbraust — ein Bild, das mit der Rheinschlucht der Graubündener Via mala wetteifern kann. Das ganze

Pfarrdorf „Dornauberg", nach einem einzelnen Hause Ginzling genannt, liegt höchst malerisch. Von Ginzling gelangt man leicht in das südöstlich sich öffnende, 3 Stunden lange Floitenthal, in dessen Hintergrunde die Löffel- (Trippach) Spitze aufragt und durch dessen wild zerrissene Felsmauern der Floitengletscher tief seine Eiswogen herabwälzt.

Dort haben sich die nun völlig ausgerotteten Steinböcke am längsten gehalten, bis zu Anfang des vorigen Jahrhunderts.

Steigt man von Ginzling zwei Stunden aufwärts im Zemthal, so öffnet sich wieder (bei der Breitlahner-Alp) ein wildschönes Thal, der Schwarzsteingrund mit großartiger Gletscherentwicklung (Schwarzenstein 10,368 Fuß, Möselespitze 10,612 Fuß). Von der neuen Hütte der 6238 Fuß hohen Schwarzenstein-Alp ist der Anblick des furchtbar zerklüfteten Schwarzensteingletschers und auf die aus schwindelnder Höhe in weißem Krystall herabglänzenden Spitzen und Kuppen des Mösele, Roßruck, Mörchen- und Hornspitz, vor Allem auf die Pyramide des Thurnerkamp ein tief ergreifender. Und doch wird der Eindruck noch gesteigert, wenn man das nächste kurze Paralleltal, das von Hörping, das sogenannte **Schleglreisenthal** betritt. Die Abstürze des Hohen Ferners und des Hochfeilers, des höchsten Gipfels der ganzen Zillerthaler Alpengruppe (10,824 Fuß) sind von überwältigender Großartigkeit.

Die südwestliche Fortsetzung des Zemthales heißt Zamserthal; dasselbe führt über das 6905 Fuß hohe Pfitscherjoch in's Pfitscherthal und endet bei Sterzing an der Brennerstraße. Der ganze Thaleinschnitt trennt die Zillerthaler-Alpen im engeren Sinne von dem Duxer-Gebirge, dessen höchste Spitze der Olperer (10,746 Fuß) ist.

Die fünf höchsten Gipfel sind: Hochfeiler 10,824 Fuß (3516 Meter); Olperer (Riepenspitze) 10,746 Fuß (3490 Meter); Grafesspitz (Großer Spitz.) nach Sonklar 10,986 W. Fuß; Möselespitze 10,612 Fuß (10,906 W. Fuß nach Sonklar); Thurnerkamp 10,499 Fuß (10,789 W. Fuß nach Sonklar).

Nicht weniger als 49 Höhenpunkte übersteigen die absolute Höhe von 10,000 W. Fuß. Die Löffelspitze, welche lange Zeit

für den höchsten Gipfel galt — sie hat 10,391 Fuß — ist im Range absoluter Höhe nun der achthöchste geworden.

Da dem Zillerthalergebirge jene Gesammtbodenanschwellung fehlt, wie sie das Oetzthalergebirge oder die Glockner- und Venedigergruppe in den Tauern besitzt: so fehlt auch die weite Ausbreitung der Gletscherreviere, wie sie in jenen Gebirgen vorkommt. Die scharf aufgesetzten und schroff abfallende Kämme gewähren jedoch mit ihren wild zerrissenen Gletschermassen nicht minder imposante und für den Maler noch viel lohnendere Landschaftsbilder, namentlich auf der Nordseite des Zillerthaler Hauptkammes, wo fünf primäre Gletscher zur Entwickelung gelangt sind (Floiten-, Schwarzenstein-, Horn-, Waxegg-, Schlegleisen-Gletscher) — deren Länge freilich nicht mit denen der Venediger- und Großglockner-Gruppe wetteifern kann. Auch unter den Gletschern zweiter Ordnung gibt es wildschöne Eisgebilde, z. B. der Wildgerlosgletscher am nördlichen Abhang der Reichen- und Wildgerlosspitze.

2. Durch das Zillerthal nach Ginzling.

Als ich — erzählt Rudolf Hinterhuber im „Tourist“ 1870, 2. — bei Straß das Hauptthal beging, trat an der Zillerbrücke die Sage von dem geisterhaften Männlein vor mich, welches hier der Erlösung harrt. Doch kein Männlein ließ sich sehen . . . .

Es war Sonntag. Stattlich geputzt, die Hüte mit Schildhahnfedern oder Gemsbart oder mit beiden geschmückt, standen die jungen Bursche, durchweg kräftige Gestalten, in kurzer Joppe und lederner Kniehose vor der Kirche von Fügen, deren Feier eben beendet war. Bald darauf ging's auch beim Gastwirth Rainer lustig her. Der Name Rainer ist wohl noch von den Quartettsängern bekannt, welche im zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts in London und anderen Städten so große Erfolge errangen. Auch heute wurde hier gesungen. Der Sinn für Gesang ist im ganzen

Zillerthal verbreitet; er beherrscht alle Dörfer und von den Alpen, von jeder Berglehne erschallen lustige Weisen.

Wohl gab es auch andere Zeiten, wo der Gesang, wenn er sich hören ließ, sehr wehmüthig wie aus dem Innern eines wunden Herzens erklang, traurig, wie der Abschied vom geliebten Heimathlande. Es war zur Zeit, als viele Zillerthaler in die Fremde wanderten, theils in Folge religiöser Unduldsamkeit, theils von betrügerischen Werbern nach Peru, Lima, Brasilien verlockt.

Doch die Sonne scheint heute so klar, fort mit so traurigen Bildern! Frohen Muthes wanderte ich gegen Zell, den Hauptort des Thales und Gaues. Schon tönte die Mittagsglocke, — sie tönte so rein und hell, als ob sie die Sonntagsfeier mit empfände.

Die Bursche eilen nach ihren Gehöften, durch deren Schlot dichter Rauch wirbelt. Da wird wohl gebacken oder gebraten, vielleicht zum „Dung" der Germspeise*) zerlassenes Schmalz aufgetischt, denn der Zillerthaler liebt dies. Noch höre ich ein altes Bäuerlein am Tage des heiligen Maximilian (dem Namensfeste des Erzbischofs von Salzburg) sagen: „Heut' wird er (der Erzbischof) wohl Schmalz essen!"

Von nah und entfernten Häusern hörte man beten. Bald saß auch ich am gewuchtigen Tische, jedenfalls einem Möbel vom vorigen Jahrhundert, aber rein gehalten und jetzt mit weißem, an seinen Enden mit roth befranztem Linnenzeug bedeckt. Zum Nachtische wurde schon wieder die Zither von der Wand genommen, Alpenweisen und Tänze gespielt oder mit einigen Akkorden Schnaderhüpfl begleitet, wozu sich bald die Theilnehmer mehrten.

Mit stolzer Haltung, gleich Recken aus den Nibelungen, den gezierten Hut etwas schief gesetzt, die Joppe über die Schulter geworfen, kamen sie beinahe rudelweis zur Thür herein, lagerten sich an den zahlreichen Tischen, den Kopf mit der einen, auch mit beiden Händen stützend, oder den Schnurrbart streichend, oder schon den Arm der Kellnerin entgegenstreckend, die eben mit den steinernen Maaßkrügen zur Thür hereinkommt.

---

*) Eine Art Topfkuchen von Hefenteig.

Und mächtiger griff nun der Zitherspieler in die Saiten, aber ein breitschultriger Kämpe entriß sie ihm: „Kannst nix, Fretter!" und machte sie sich selbst eigen. Die andern aber lachten oder riefen: „Hascht recht, Hies!" oder: „leid's nöt!" oder „Löafoign!" je nachdem sie Partei nahmen. Bald kam es auch zu Spott- und Trotzliedern, vielleicht auch zu einem Faustkampf, bei welchem die den Zillerthalern und Pinzgauern eigenen Stoßringe nur allzu gern den Ausschlag geben, wer weiß?

Ich machte mich, sobald der Lärm oder das Gespräch, wie es dort harmlos heißt, zu toll wurde, ganz stille fort, den Weg nach der Gerlos, die ich heute noch erreichen wollte, einschlagend.

Noch einmal kehrte ich auf einer Anhöhe mich um und übersah das entzückend schöne Hauptthal mit seinen vielen Gehöften und Kirchthürmen aus welchem der Ziller hier und da hervorblitzte."

Wir wollen aber nicht den bekannten Uebergang durch das Gerlosthal in's Ober-Pinzgau verfolgen, sondern über Mayrhofen nach Ginzling in's Floitenthal vordringen, und da mögen zuvörderst einige charakteristische Züge aus der Feder Ruthner's willkommen sein. Er schreibt in seiner Schilderung der Ersteigung des Schwarzenstein*) von

Mayrhofen:

„Nachdem ich der eingetretenen schlechten Witterung halber die Expedition schon fast als vereitelt angesehen, überraschte mich am folgenden Morgen ein theilweis blauer Himmel. Es war ein Feiertag und die Gunst des Wetters nicht bloß mir, sondern aller Welt, besonders den Mädchen von Mayrhofen, willkommen. Denn heute sollte eine jener feierlichen Kirchenprocessionen statt finden, welche eben im Rahmen des Zillerthals gesehen werden wollen, um der Erinnerung nicht wieder zu entschwinden.

Höchst malerisch ist ja der Anblick, auf dem grünen Plan unter dem herrlichen Geläut der Glocken vom nahen Thurme die Procession mit den flatternden Kirchenfahnen herannahen zu sehen.

*) S. Aus Tyrol. Berg- und Gletscherfahrten ꝛc. ꝛc. Neue Folge. (Wien, 1869.)

Alles schreitet paarweis einher; die Schützen, die Schuljugend, darunter die kleinen Mädchen in weißen Kleidern, dann die erwachsenen Mädchen, den Jungfrauenkranz in den Haaren. Statuen des Schutzengels und reichgeschmückte Madonnenbilder, jene von Knaben, diese von Jungfrauen getragen, sind zwischen den Paaren der Knaben und Jungfrauen eingetheilt. Hierauf der Priester mit dem Allerheiligsten unter dem Baldachin und hinter ihm wieder paarweis das Volk. Dafür, daß einzelne Jungfrauen allerliebst aussahen, bürgt der bekannte schöne Menschenschlag im Thale. Aber ein, wenn auch minder graziöses, doch nicht minder beachtenswerthes Bild gaben die Schützen, in der Mehrzahl stattliche Männer, die ihr Schützengewand: graue Joppe ohne Kragen, rother, an seinem oberen Ende mit einem grünen und silbernen Bande besetzter Brustlatz, schwarzes bis zum Kniee reichendes Lederbeinkleid, über das um die Mitte des Leibes der breite, häufig weiß ausgenähte Bauchgurt von schwarzem Leder geschnallt und das von grünen Hosenträgern gehalten ist, weiße Strümpfe und niedere Bergschuhe, dann der weltbekannte Zillerthaler Spitzhut, wozu noch bei allen Uebrigen der Stutzen, bei den Officieren der Säbel kommt — vortrefflich kleidet.

Nachmittags setzt es allerdings manche minder erfreuliche Scene ab. Die Colonne der Schützen rückt nach Beendigung der Procession klugerweise vor die Gasthäuser und ihre Musikbande spielt hier manch ein Stück auf. Als Lohn dafür erhalten sie Bewirthung und reichlichen Trunk und da beginnt bei dem ohnehin lärmlustigen Völklein ein Höllenspektakel. Das war auch heute und schon zu einer Zeit der Fall, als noch ein Theil der Männer sich mit Scheibenschießen unterhielt.

Ich benutzte den Nachmittag zur Besichtigung der Umgebung von Mayrhofen.

Mayrhofen liegt entzückend schön. Grün ist die vorherrschende Farbe in der Landschaft; überall im Thale und auf den Höhen erglänzen grüne Matten, und die nicht sehr zahlreichen Kornfelder vermögen diesen Hauptton nicht zu ändern. Allein neben dem Laubholz finden wir auch dunkle Forste wirkungsreich im Thale vertheilt, und Häusergruppen im Baumschatten schmücken dasselbe. Zudem ist die eigentliche Thalsohle dadurch, daß sich das Thal

bis an den Fuß der Berge im Süden überall ausbuchtet, so breit, daß jede Beengung fehlt, welche sonst so leicht in Gebirgsthälern das Bild beeinträchtigt. Reizend paßt in das Ganze der Abhang von Dux mit dem Kirchlein von Finkenberg zu oberst, das mit seinem rothen Thurme freundlich in das freundliche Gemälde herabschaut und prachtvoll sind die Formen des nahen Gebirgs rings über dem Thalboden.

Schon mitten in Mayrhofen selbst zweigt links der Weg nach Brandberg und nach dem Zillergrund ab; er zieht erst links an der Kirchhofmauer hin und tritt von dem Platze, auf welchem in gleicher Höhe mit der Kirche das stattliche Forsthaus steht, in eine kleine Gasse und weiter in einen Fichtenwald. Die Vorberge, beiderseits herrliche Höhen, wundervoll schön gefurcht, bemattet und bewaldet, lassen nur wenig Raum für den Eingang in den Grund übrig und er ist daher bloß durch einen schmalen Einschnitt gezeichnet. Neben dieser Enge steht der Filzenkopf und rückwärts die stolze Ahornspitze . . .

Wir schreiten etwas auf dem Hauptthalwege vor, der uns nach der Stillup, nach Dux und dem Zemgrunde führt. Da überrascht uns kaum weiter als eine Viertelstunde von Mayrhofen bei der Häusergruppe der Säge von Ober-Mayrhofen eine Brücke über den Ziller, der wenig oberhalb über ein Wehr herabstürzt. Da sie für Fuhrwerke breit angelegt, ohne Mittelsoch und in der Mitte erhöht, auch mit einem nur leichten Geländer versehen ist: so zeichnet sie ein gewisser Schwung von anderen Alpenbrücken aus. Der Ziller hat hier gerade erst den Zillergrund verlassen, noch ist er ein ganz kleines Flüßchen; doch schon nach wenigen Minuten Weiterlaufes schwingt er sich durch die Aufnahme des bereits vereinigten Zem-, Dux-, Stillup-Baches zu einer Macht zweiten Ranges unter den Alpenwässern auf.

. . . . Wir schlagen den Weg in den Zemgrund ein, überschreiten den Hohen Steg, ein schmales gedecktes Brücklein, das über die tiefe Schlucht des Zembaches geschlagen ist. Von ihm steigt der Weg bis zu den Höfen von Dornau oder Berg-Dornau im Walde an. Sie liegen auf grünem, nach rückwärts sich erhebenden Wiesengrunde wie in einer Nußschaale nelen einander, überragt von dem waldigem Fußgestelle des Grünberges

und jenseits des Zembaches von den steilen Felswänden der nördlichen Abhänge der Tristenspitze. Wir gehen weiter, biegen um eine Ecke und haben den gepriesenen Engpaß des Zembaches erreicht.

Das wahrhaft Großartige der Schlucht beruht auf der schwindelnden Tiefe, in welcher anfangs der Zembach tost, auf der Reihe prächtiger Wasserfälle, welche der an ruhigen Stellen tiefgrüne, doch sonst überall in weißen Schaum aufgelöste Wildbach im Absturze bildet; auf den riesigen Steinblöcken in seinem Bette, endlich auf den theilweis überhängenden grotesken Felsbildungen, unter denen der Weg sich fortzieht. Alles bei kräftigem Waldbestande, der sich, wo nur das Gestein es gestattet, in mächtigen Fichten darstellt und noch die am rechten Ufer himmelhoch aufsteigenden Felswände ziert.

Am Karlsstege, etwa $1^1/_2$ Stunden von Mayrhofen ist das Ende der hochinteressanten Schlucht erreicht.

Die Brücke ist wegen der Breite des Baches lang und gleichfalls gedeckt; ein kolossales Felsstück im Wasser dient als Brückenpfeiler und wenig Schritte aufwärts ragen noch gewaltigere Blöcke aus den Fluthen; eine Felswand am linken Ufer schließt die Schauer des tieferen Schlundes nach oben zu ab, im Hintergrunde ragt das Ingentkar auf.

Wir treten auf das rechte Ufer des Zembaches und gelangen in einer Stunde nach Ginzling."

3. Das Floitenthal und der Floitengletscher von C. v. Sonklar, k. k. Oberst.*)

Es war im Jahre 1865 als ich, nach einem mehrtägigen Aufenthalte im Zemgrunde, am 26. August abermals nach Ginzling kam, um von hier aus, behufs weiterer Studien über das Ziller-

*) Zeitschr. des deutschen A.-V. Bd. I., 1. (München, 1870).

thaler Gebirge, das Floitenthal zu besuchen und den Groß-Ingentspitz zu ersteigen.

Ich hatte die vorige Nacht beim Breitlahner zugebracht, der, bei der starken Frequenz des Weges von Sterzing über des Pfitscherjoch nach dem Zillerthale, bekanntlich auch im Winter belegt und deßhalb mit einigen schüchternen Anfängen von Komfort versehen ist. Ich hatte in dem einzigen, sehr rustikalen Bette dieser Alphütte gut geschlafen, des Morgens sogar Kaffee gefrühstückt und meinen Weg um $8^1/_2$ Uhr in der Richtung gegen Ginzling angetreten, wo ich um $11^1/_2$ Uhr ankam. Der Tag war herrlich, die Gegend noch herrlicher und Frohsinn und Alpenlust schienen hier specieller als anderswo in die Sommerfrische gegangen zu sein.

Nachdem ich in Ginzling mein Diner aus Schöpsenfleisch und Forellen zu mir genommen, empfing ich den Besuch des Herrn Schönherr, Redakteurs der Schützenzeitung und Unterschützenmeisters zu Innsbruck. Er war auf Besuch bei seinem Bruder, dem Kuraten von Ginzling, hatte für den folgenden Tag ein Bestschießen veranstaltet und die Bestgaben dazu gespendet. Später machte ich in der Curatie meinen Gegenbesuch und verplauderte schließlich den Abend in Schönherr's Gesellschaft auf sehr angenehme Weise bis 11 Uhr Nachts.

Am folgenden Tage sollte schon am frühen Morgen die Exkursion in das Floitenthal angetreten werden. Da jedoch des Sonntags wegen bis nach dem Gottesdienste kein Führer oder Träger zu erlangen war, so kam es, daß ich erst um 11 Uhr meinen Marsch antreten konnte.

Ginzling ist bekanntlich die einzige kleine Ortschaft des Zemthales, drei gute Stunden von Mayrhofen entfernt, etwa eine gute Stunde oberhalb des oberen Endes der berühmten Dornauberger Schlucht und gerade vor der Mündung des Floitenthales gelegen. Die um die kleine Kirche versammelten Häuser des Dörfchens bestehen aus dem Widum und noch zwei bis drei Bauernhöfen, die am linken, dann aus dem Wirthshause und noch einem oder zwei Gehöften, die am rechten Ufer des hier in stürmischer Eile vorüberschießenden mächtigen Zembaches liegen. Ein starker auf den felsigen Ufern ruhender Steg verbindet beide Seiten.

Noch etwa 10 andere Gehöfte gehören hierher; aber sie sind weit umher über jene lange sanft abfallende Thalterrasse zerstreut, die am Roßsackstege (eine Stunde oberhalb Ginzling) beginnt, an der Thalenge von Formeben (etwa eine halbe Stunde unterhalb der Kirche) endigt, hie und da etwas ebenen Thalboden und an sonnigen Stellen auch etwas Ackerland hat. Die Gegend ist schön, die Wiesen sind voll lachenden Grüns, die unteren Berghänge voll Wald, die höheren voll Alpenland und grotesken Felsgebilden und hie und da blickt wohl auch ein schimmerndes Schneefeld aus nicht allzu großer Entfernung in's Thal herein. So erhebt sich im Süden von Ginzling der breite Schneedom des Riffler 10,247 W. Fuß, 3239 Meter hoch, während dicht neben an das schöne Felshorn des Tristenspitzes aufsteigt, und aus dem Innern des Floitenthales der knorrige Floitenthurm seine kühnen Formen zeigt.

Da das Floitenthal schlundartig mündet, die Thalwände demnach an dieser Stelle einander sehr nahe stehen und die Thalsohle überdies innerhalb dieses Schlundes plötzlich um mehrere Hundert Fuß aufsteigt, so ist in Ginzling von den Schönheiten und Geheimnissen des Floitenthales, einige höhere Theile der rechten Thalseite abgerechnet, nicht das mindeste zu sehen. Dieser Umstand erhöht ohne Zweifel das Interesse für dieses abgelegene Stück Alpenwelt, welches durch den Ruf von seiner seltenen Pracht und Herrlichkeit ohnehin schon geweckt worden ist. Wie nun diese Erzählung darthun soll, rechtfertigt die Wirklichkeit dieses Interesse vollkommen, und wenn irgend ein Naturfreund, vielleicht auf meine Schilderung hin, den Besuch des Floitenthals unternehmen sollte, so wünsche ich ihm herzlich die Gunst der Witterung in jenem Grade, wie sie mir zu Theil geworden.

Der erste Anstieg von Ginzling weg ist steil und nichts weniger als angenehm. Auch war es bei dem heiteren Wetter und zu der besagten Stunde wärmer als ohne Ungemach zu ertragen war. Der Steig durch die sonnenscheue waldige Schlucht ist überdies feucht und holperig genug und die Luft von dem Getöse des stürzenden Baches erfüllt. Da jedoch Hochgebirgswege eben kein Privilegium auf glatten Verlauf genommen, die Natur keine Freundin macadamisirter Straßen ist und der Alpenwanderer

diesen Umstand in der Regel richtig auffaßt, so werden ihn die erwähnten Qualitäten des Weges in die Floiten auch nicht viel anfechten. Nach einer Stunde oder etwas weniger mildert sich die Rauheit des Steiges; der Weg der bisher auf der linken Thalseite gelegen setzt jetzt mittelst einer Brücke auf die andere Seite über und bald darauf hat man die Tristenbachalpe erreicht, die etwa 1000 Fuß höher als Ginzling (4160 Wiener Fuß, 1315 Meter) auf grüner Alpenmatte liegt.

Ich kehrte in der Alpe zu, theils um mich nach dem rauhen Marsche etwas abzukühlen, theils um den Barometerstand abzulesen. In der Hütte aber ging es zur Zeit eben etwas lebhaft zu. Ein fremder Mann war anwesend, der von dem Senner ein junges Schwein kaufen wollte, sich jedoch mit ihm über den Preis nicht verständigen konnte. Die Differenz zwischen Anbot und Forderung betrug zuletzt nicht mehr als einen Gulden, war jedoch groß genug, um den Fremden zu so sündigem Zorne zu reizen, daß er eine Weile grollend und zankend weiter feilschte und die Hütte schließlich unter Scheltworten und Flüchen verließ.

Mit diesem Worttumulte bildete die feierliche Ruhe des Floitenthales, das jetzt offen vor mir lag, einen empfindlichen Gegensatz. Das bis zum Thalschlusse am Fuße des Floitengletschers noch etwa eine Meile lange Thal zog sich geradlinig und allenthalben eine gewisse, wenn auch geringe Breite festhaltend, vor mir hin, so daß seine plastischen Verhältnisse im Allgemeinen schon von hier aus ziemlich klar zu übersehen waren. Die Thalsohle stieg sanft an und zeigte nirgends eine schärfer ausgeprägte Stufenbildung. Riesige Bergwände schlossen das Thal auf beiden Seiten ein, besonders aber waren es die wilden Felsabstürze der Mörchenschneid, die schon jetzt meine Aufmerksamkeit in besonderem Grade fesselten. Im Hintergrunde des Thales aber und den ganzen Thalschluß ausfüllend, erhoben sich die weichen silberweißen Formen des Floitengletschers, oben in einige hohe Schneegipfel zugeschärft und unten eine breite streifige Eiszunge in die Tiefe herabsenkend. Diese Uebersichtlichkeit und Abgeschlossenheit des Thales, so wie die Einfachheit und Großartigkeit seiner Verhältnisse erzeugte den Eindruck einer traulichen, anheimelnden, zu stillem Nachsinnen einladenden Abgeschiedenheit.

Nun ging's sehr bequem thalaufwärts; in einer Viertelstunde war die Höhenbergalpe, die dicht am Wege liegt, und in einer weiteren Viertelstunde die Sulzalpe erreicht. Diese hat ihre Lage auf einer erhöhten Stelle der linken Thalseite, auf welche man unfern der Höhenbergalpe übersetzt. Bei der Sulzalpe fand sich am Fuße der linksseitigen Thalwand eine große Quelle vor, die an der Ausbruchsstelle einen nicht ganz unbedeutenden Tümpel bildete und dann das nächstliegende ebene Stück des Thalgrundes in ansehnlichem Umfange versumpfte. Etwas abseits, wo sich nämlich der Abfluß dieser Quelle zu einem kleinen Bache vereinigt hatte, war es mir möglich, ihren Wasserertrag zu messen; ich fand die Breite des Baches mit 8 Fuß, seine mittlere Tiefe mit 10 Zoll und die Geschwindigkeit, mit der sich das Wasser bewegte, mit 6 Fuß für die Sekunde. Hieraus ergibt sich, daß diese Quelle in einer Stunde nicht weniger als 144,000 Kubikfuß Wasser liefert. Zwei gleichartige und fast ebenso mächtige Quellen sah ich später im Stillupthale, — Vorkommnisse, die im Kalkterrain nicht selten sind, im Gneißgebirge aber gewiß eine höhere Beachtung verdienen. Ich halte sie für die Folgen einer größeren Verwerfung, wobei die Sprungkluft dem Wasser die Gelegenheit darbietet, sich in größerer Menge anzusammeln. Es ist auffällig, daß die große Quelle bei der Niesel-Asten im Stillupthale mit der beschriebenen Quelle nächst der Sulzalpe gerade in derselben Parallellinie zum centralen Hauptkamme der Zillerthaler Alpen liegt.

Bis zu der nunmehr folgenden Pöckachalpe ist es eine halbe Stunde. Diese Hütte hat ihre Lage wieder auf der rechten Thalseite, und zwar dicht am Fuße der Kreuzspitze (9467 W. Fuß, 2992 Meter nach Sonklar) und am Rande einer Geröllfläche, die den Thalboden in einer Länge von etwa 1000 und in einer Breite von circa 300 Schritten, oder, was hier dasselbe heißt, von einer Thalwand zur anderen bedeckt. Dabei hat diese Schuttmasse ein so geringes Gefäll, daß sie der Bach in unzählige Arme getheilt überrieselt. Auch hier verweilte ich kurze Zeit, um den Barometerstand abzulesen, der mir die Seehöhe der Alpe mit 4627 W. Fuß, 1462 Meter angab.

Hat man die Pöckachalpe hinter sich und ist man in der Höhe der jenseits des Baches gelegenen Schönthaler Alpe angelangt,

so erhebt sich der Steig etwas rascher auf einen vorspringenden Fuß der rechtsseitigen Thalwand, der auch den Bach an die entgegengesetzte Berglehne drückt und die Thalsohle verengt, ohne daß jedoch die Thalwände selbst einander merklich näher rücken. Der Weg ist nun rauher und steiniger, und wird es nach und nach immer mehr, so zwar, daß die Baumgartalpe, die man von Pöckach weg in $^3/_4$ Stunden erreicht, bereits auf dem wüsten Steingetrümm eines vom Gigelitzspitz herabhängenden Schuttkegels liegt. Die Hütte selbst ist von sehr primitiver Art und in ihrer altersgrauen Einfachheit von den umherliegenden Gneißblöcken erst ganz in der Nähe leicht zu unterscheiden.

Wie aber hatte sich die freilich immer etwas allzu großartige Idylle des Floitenthales bei der Tristenbachhütte bis hierher verändert! Schon bei der Pöckachalpe waren meine idyllischen Anwandlungen durch den Anblick des total übermuhrten*) Thalgrundes und der ihre absonderlichen Eigenschaften immer deutlicher enthüllenden Mörschenschneide auf ein Minimum herabgesunken. Hier aber, bei der Baumgarthütte nämlich, hatte die Idylle vollends ein Ende, und die wenigen umherweidenden Kühe und Schafe halfen nichts mehr in der besagten Richtung. Die Natur trug jetzt ihre stolzeste Cäsarentoga und blickte so ernsthaft und majestätisch drein, als faßte sie nichts geringeres, als ihre eigene Größe in's Auge.

Fels und Eis waren in dem mächtigen Landschaftsbilde, das sich hier vor meinen Blicken aufthat, vorherrschend. Auf der östlichen Seite erhob sich eine dürftig übergraste Schutthalde steil zu den Felsgehängen des Gigelitzspitzes, von dem jedoch weder der Gipfel (9486 Fuß △, 2998 Meter), noch die zwei kleinen Gletscher unterhalb desselben, wohl aber einige seiner wilden schneidigen Seitengrate sichtbar waren. Von den übrigen Gipfeln dieses Kammes trat erst der Floitenthurm und weiter nördlich der Tristenspitz hervor. Thalaufwärts bis zum Fuße des Floitengletschers lag alles, Thalgrund und Bergwände, voll grauen Felsschuttes, und die bis auf die Thalsohle herabreichende Eiszunge war

*) Bekanntlich heißt der von den Höhen herabkommende Geröll- und Schuttstrom eine „Muhr".

ringsum von einem breiten und hohen Schuttwall umgeben. Auf dieser Seite bot das Thal bis zu meinem Standpunkte herab und noch ziemlich weit darüber hinaus jenen kahlen und mißfärbigen Anblick, wie er in den Umgebungen eines großen Gletschers gewöhnlich ist. Höher lag dann die schöne breite Gletscherzunge und noch höher das weitgedehnte lichtschimmernde Schneefeld, theilweise in mächtige blaue Treppen oder in herrliche Eisnadeln zerbrochen, von einem Kranze hoher Eiszinnen umgeben und im fernen Hintergrunde von dem stolzen Silberhorne des Schwarzenstein beherrscht.

Aber alle diese Einzelheiten, wie fesselnd sie auch für das Auge waren, sie boten dem Anblicke dennoch nichts Außerordentliches dar. Der Floitengletscher ist ohne Zweifel ein schöner, normal gestalteter, in gefälligen Formen sich darstellender Eiskörper von ansehnlicher Größe; aber ich habe anderwärts noch viel größere und in manchen Beziehungen noch weit interessantere Gletscher gesehen. Nichts aber gleicht an Macht und ungezähmter Wildheit dem gegen das Floitenthal gekehrten Absturze der Mörchenschneide. Unter diesem Namen versteht man jenes Stück des vom Schwarzenstein in der Richtung gegen Ginzling ablaufenden, zwischen dem Floitenthale einerseits, dem Zemgrunde und Gunkelthale anderseits sich aufthürmenden Nebenkammes, das an der Mörchenscharte südlich des großen Mörchenspitzes beginnt und mit dem Feldkamp am Ursprunge des Gunkelthales endigt. Diesem energisch aufspringenden Kammstücke gehören der Große Mörchenspitz 10,346 W. Fuß, 3270 Meter, die Mörchenschneid 10,147 W. Fuß, 3207 Meter, ein anderer Mörchenspitz nördlich neben dem vorigen mit 9969 W. Fuß, 3151 Meter, der Kleine Mörchenspitz mit 10,115 Wiener Fuß, 3197 Meter und der Feldkamp mit 9747 W. Fuß, 3081 Meter absoluter Höhe an. Die Aufeinanderfolge bei der Aufzählung dieser Gipfel geht von Süden gegen Norden; der Gr. Mörchenspitz steht also dem Schwarzenstein am nächsten, und ist, so wie sein kleinerer Namensbruder, ein kühn gestaltetes prachtvolles Felshorn. — Nun, soviel ist sicher, daß man die Floitenthaler Seite der Mörchenschneide gesehen haben muß, um die Wahrheit meines Ausspruches zu begreifen, daß ein Felsgerüst von dieser Höhe, Schroffheit und Formen-

größe als eine der höchsten Sehenswürdigkeiten nicht nur dieses Thales im Besonderen, sondern der Zillerthaler Alpen im Ganzen anzusehen ist.

Um das Aussehen der Mörchenschneide zu verdeutlichen, werden Worte, wie ich fürchte, wenig nützen, und auch eine Zeichnung, die ich übrigens an Ort und Stelle zu entwerfen keine Zeit hatte, würde nicht viel helfen, da sie die natürlichen Dimensionen dieses Gigantenbaues doch nur höchst unvollkommen verbildlichen könnte. — Die Mörchenschneide ist etwa eine halbe Meile lang und ihr Abfall gegen das Floitenthal so schroff, daß der Böschungswinkel im Mittel nicht unter das Maß von 42 Graden fällt. Einige ihrer Gipfel sind von der Baumgartalpe sichtbar, aber wegen der großen Nähe und Elevation des Kammes schweben sie hoch oben in der blauen Luft. Alles ist eitel Fels mit etwas Eis dazwischen, und der herrschende Gneiß ist dunkelbraun und düster. Neun kurze stachliche Felsrippen, welche acht kleine Eislager umschließen, streichen mit raschem Falle gegen das Thal nieder, doch vereinigen sich ihre Enden sehr bald zu einem einzigen wandartigen Absturze, der von vorne angesehen noch weit schroffer scheint, als er es in Wirklichkeit ist. In diese Wand haben die den Gletschern entstammenden Bäche mehr oder minder tiefe Rinnsale ausgenagt, an deren Enden im Thale der herabgeführte Schutt in steilen spitzigen Halbkegeln angehäuft wird. Die erwähnten Gletscher aber ruhen, jeder von dem andern abgesondert, wie in Nischen zwischen jenen Felsrippen eingelagert, hängen steil in's Thal nieder und sind an ihren Enden durchweg von breiten Schuttlagern verhüllt, die ihre eigentlichen Längen verbergen. Eine wilde Unruhe liegt in dem Bilde, ein großartiges Durcheinander kolossaler Felsmassen, nackter schneidiger Grate, scharfer Gneißnadeln, blanker hochaufgestellter Wände, grauer Eis- und Schneeflecken und wüster Trümmerhalden, in ihrer Synthese dennoch ein übermächtiges Ganzes, voll rauher grimmiger Majestät darstellend.

Als ich mich an all Diesem satt gesehen, nahm ich erst mehrere Winkel, stieg dann am Gehänge des Gigelitz etwa 1000 Fuß höher, um die oberen Lagen des Floitengletschers besser zu übersehen und kletterte darauf auch auf dem Gehänge eines an den Fuß der Mörchenschneide angelehnten Schuttkegels mehrere hundert Fuß

aufwärts, um auch gegen den Löffelspitz hin eine genügende Uebersicht des Eisfeldes zu gewinnen. Bei dieser letzteren Unternehmung kostete nur die Uebersetzung des hoch angeschwollenen und rasch strömenden Baches einige Mühe, da ich nicht durch einen Umweg über die Schönthaler-Alpe Zeit und Mühe verlieren wollte. Auf diese Weise bin ich dazu gekommen, von dem Floitengletscher ein ziemlich richtiges und detaillirtes Bild entwerfen zu können.

Der Floitengletscher ist ein primärer Gletscher, der seine Firnen längs dem Zillerthaler Hauptkamme von der Löffelspitze bis zum Schwarzenstein durch eine Strecke von 26,500 W. Fuß, 8370 Meter, ausbreitet. Dieses Maß kann als die größte Breite des Firnfeldes angesehen werden. Auf dem Kamme zwischen der Floiten und Stillup reichen seine Firnen bis nahe zum Lapenspitz und auf jenem zwischen der Floiten und dem Zemgrunde reichen sie bis zur Mörchenscharte, jenseits welcher die Mörchenschneide beginnt. In der Umfassung des Firnfeldes liegen also, von Osten an gerechnet, folgende Gipfelpunkte von bekannter Höhe: 1) Der Kleine Löffler 10,158 W. Fuß Kat., 3211 Meter, 2) der Löffel oder Trippachspitz 10,710 Fuß, 3385 Meter S. △, 3) ein Schneegipfel südwestlich des vorigen 9754 Fuß, 3083 Meter S. △, 4) ein Felsgipfel südwestlich des vorigen 9934 Fuß, 3140 Meter S. △, 5) der Floitenspitz (bisher ohne Namen; wegen seiner Lage im Alignement des Floitenthales von mir mit diesem Namen belegt) 10,089 Fuß, 3189 Meter S. △, 6) der Schwarzenstein 10,651 Fuß, 3367 Meter S. △ und 7) eine runde Schneekuppe zwischen dem vorigen und dem Gr. Mörchenspitz, doch näher dem letzteren, 9451 Fuß, 2987 Meter S. △. — Die Nachbarn des Floitengletschers sind hiernach: der Trippachgletscher auf der Südseite des Hauptkammes, der Löffelspitzgletscher im Stillupthale und der Schwarzensteingletscher im Zemgrunde.

Der Floitengletscher setzt sich aus vier Zuflüssen zusammen, von denen der östlichste am Löffelspitz, der folgende am Floitenspitz, der nächstwestliche am Schwarzenstein und der westlichste an der oben sub Nr. 7 erwähnten Schneekuppe entspringt. Drei Mittelmoränen grenzen auf dem vereinigten Gletscher diese vier Zuflüsse von einander ab.

Die vereinigte Eiszunge geht mit ziemlich großem, jedoch 15 Grad nicht übersteigendem Gefälle zu Thal; sie ist von wenigen großen Transversal- und von vielen langen Randspalten durchzogen. Die rechtsseitige Randmoräne ist von mäßiger, die linksseitige hingegen von riesiger Entwicklung; ich schätzte die Breite der letzteren auf 500 Fuß, 158 Meter im Mittel, auch ist ihr Schutt in einigen parallelen, kammartigen Wülsten angeordnet, was immer ein Zeichen von der retrograden Bewegung des Gletschers ist. Noch riesiger aber ist die Frontalmoräne; diese hat eine Breite von 600—800 Fuß, 190—250 Meter und eine Höhe von reichlich 120 Fuß, 38 Meter, besteht ebenfalls aus zwei bis drei parallelen bogenförmigen Kämmen und stand damals mit ihrem inneren Rande etwa 100 Schritte (= 240 Fuß, 76 Meter) vom Eise ab, was noch deutlicher den Rückzug des Gletschers anzeigt.

Die Area des Floitengletschers hat sich mir mit 76½ Millionen Wiener Quadratfuß, seine größte Länge mit 16,200 W. F., 5120 Meter, die Länge des eigentlichen Gletschers (d. i. der im Sommer schneefreien Eiszunge) mit ungefähr 7200 F., 2270 Meter und die absolute Höhe des Gletscherendes mit 5190 F., 1640 M. herausgestellt. Die mittlere Neigung der Gletscheroberfläche beträgt 13 Grad. Der Floitengletscher ist der längste unter allen Gletschern der Zillerthaler-Alpen, obwohl er in der Größe seiner Oberfläche, wenngleich nur um weniges, vom Schwarzensteingletscher im Zemgrunde übertroffen wird. Er hat ferner unter allen bisher bekannten Gletschern der östlichen Alpen die geringste Ausgangshöhe (5016 par. Fuß, 1629,40 Meter).

4. Die Granatler, von Dr. Ludwig von Hörmann.*)

Nun wollen wir noch eine Wanderung in die Tiefen und auf die Höhen des Schwarzengrundes antreten, um einen Einblick zu gewinnen in die reichen Mineralschätze der Zillerthaler-Alpenwelt und eine Anschauung von der originellen Art ihrer Ausbeutung. Ein geborener Zillerthaler, mit Land und Leuten innigst vertraut und in lebensvoller Schilderung derselben geübt, wird uns der freundliche Cicerone sein.

„Noth macht erfinderisch"; der Tyroler ist ein lebendiger Beleg für die Wahrheit dieses Sprichwortes. Es ist wirklich interessant, zu welch' verschiedenartigen und eigenthümlichen Erwerbszweigen die Kargheit der Natur den Bewohner dieser armen Bergthäler führte, wie sie ihn die unscheinbarsten Produkte derselben oft mit Mühe und Lebensgefahr zu Nutzen zu machen zwang und wie oft aus dem Einfall irgend eines findigen Bauerngehirns später eine mehr oder minder bedeutende Erwerbsquelle erwuchs. Ich errinnere nur an die Oberinnthaler Vogelhändler, an die Zillerthaler Oelträger, an die Grödner Kunstschnitzer, an die Tessineser Bilderhändler und andere derartige industrielle Erscheinungen, von denen freilich die meisten der wechselnden Zeitrichtung und Konkurenz zum Opfer fielen.

Zu den originellsten zählen jedenfalls auch die Steinklauber und Stufenhändler, diese Gebirgsfreibeuter von Gottes Gnaden, denen die stiefmütterlichen Felsen ihrer Heimath zu Brod werden müssen. Unter ihnen sind die wichtigsten die sogenannten Granatler, welche sich, wie schon der Name sagt, mit der Gewinnung der Granaten beschäftigen. Dieser Edelstein kommt in Tyrol, man möchte fast sagen, massenhaft vor. Er findet sich vorzüglich in dem silberglänzenden Thonschiefer des gewaltigen

---

*) Aus dessen: Volkstypen und Industriebilder aus Tyrol.

Gebirgsstockes, der sich vom hintern Zillerthal über Pfitsch gegen das Oetzthal zieht, und von da gegen den Ortler steigt. Schön tritt er am Timbljoch zu Tage; der Aelpler nennt ihn das Pflaster der Salig-Fräulein, jener holden Sagengestalten, mit deren das Volk jenen Jochübergang bevölkert hat:

„Vom Timbljoch zum Rabenstein
Die Salig-Frau legt's Pflaster ein."

Doch wie häufig das Vorkommen dieses Steines ist, von welchem man Stücke bis zur Größe eines Kindskopfes findet, so selten läßt er sich verwerthen. Er ist nämlich in der Regel zu dunkel.

Zu einer industriellen Bedeutung hat es nur ein Fundort gebracht, der noch gegenwärtig eine hübsche Einnahmsquelle dem Besitzer gibt. Es ist dies das Granatenbergwerk am sogenannten Roßrücken, einem gegen 10,000 Fuß hohen Felsenkamme, der den Waxegger- und Hornsteingletscher trennt. Es liegt im innersten Winkel des Schwarzensteingrundes, einem Ausläufer des Zemthales, somit gleichsam im Herzen der Zillerthaler Eisberge, in einer Gegend, die wahrhaft verschwenderisch mit all' der Pracht des Hochgebirges ausgestattet ist. Unweit davon befinden sich die Waxegger- und Schwarzensteinalpe, beide jedoch von ihm durch mächtige, klüftereiche Eisströme getrennt. Weiter östlich kommt noch ein dritter gewaltiger Gletscherarm vom südlichen Horn herab, so daß drei Eisströme sich hier mit ihren Enden begegnen. Zwischen den beiden ersteren nun, dem Waxegger- und Hornsteingletscher ragt der Roßrücken kammähnlich empor. Er ist ein in seinem obersten Theile öder und todter, von Schrofen, Fernern und Steingeröll eingeschlossener Felsenrücken, an dessen westlicher Seite die Wände steil abfallen. Ein gut Stück hinauf findet sich magere Schafweide. Weit oben, beiläufig in einer Höhe von 9800 Fuß, befinden sich die Gruben, aus denen die Granaten führenden Blöcke des weichen grauen Glimmerschiefers gebrochen werden.

Das Bergwerk besteht über 100 Jahre und hat schon ein Stück Geschichte aufzuweisen. Entdeckt hat es Andrä Kreidl, ein Bauer und Wilderer zu Hollenzen bei Mayrhofen. Derselbe begab sich einmal nach Waxegg und stieg von da auf den Roßrücken zur Gemsenjagd. Bald hatte er auch einen stattlichen Bock erlegt,

gerade an der Stelle, wo sich gegenwärtig das Bergwerk befindet. Während er da an dem erlegten Thiere die Waidmannsarbeit verrichtete, bemerkte er an einem neben ihm liegenden Steinklumpen merkwürdige Einwüchse. Er hatte wohl vom Hörensagen einen „Dunst“ von Granaten, und daß sie als Feuersteine bei Schießgewehren gut brauchbar wären, wußte aber nicht, daß man sie auch als Schmucksteine verwerthen könne. Er suchte mehr herum und fand sie nun auch am Felsen des Roßrückens hervorschauen. Er erkundigte sich nach Käufern, und da er solche fand, die wenigstens die größeren Stücke als „Feuersteine“ abnahmen, so bewarb er sich Anno 1747 beim Aerar um die Erlaubniß zum Granatensammeln, die ihm auch gegen Erlegung eines „Willengeldes“ von einem Gulden jährlich und gegen die Verpflichtung „Musterstücke zur Einsicht für das hochfürstliche Kabinet und überhaupt zum allfälligen Gebrauche des Hofes nach Salzburg einzuliefern“ ertheilt wurde. Er fing nun mit einigen Leuten an, am Roßrücken zu arbeiten, zu sprengen, die Granaten durch Reibung vom Muttergesteine zu reinigen und sie, wie gesagt, als Feuersteine zu verkaufen. Diese primitive Art von Ausbeutung und Verwerthung wurde von Kreidl durch beiläufig zwanzig Jahre betrieben, bis sein Sohn Jakob von Innsbruck aus nähere Kunde darüber erhielt, daß sie nämlich zu Prag in Böhmen gekauft, geschliffen und als Schmucksteine verwendet würden, und daß sie dort auch die kleineren Stücke brauchen könnten. Nun erschien Geschäft und Arbeit freilich rentabler und wurde besonders seit dem Jahre 1827, wo Andrä Kreidl, der Enkel des Entdeckers, die Fundstätte „Roßrückenkar“ vom Aerar um 26 fl. CM. erstand und sich bald darauf damit belehnen ließ, auch großartiger und energischer betrieben. Erstlich baute man zwei Hütten, eine größere unten am Waxeggergletscher und eine zu äußerst in Schwarzenstein. Letztere wurde indeß bald wieder aufgegeben; erstere größere jedoch — man sieht sie von der Schwarzensteinalpe am Fuße des Roßrückens liegen, diente den Arbeitern als Aufenthalt und zum Säubern der Granaten. Man zerschlug die größeren Steinklumpen mit Hämmern, warf sie in hohe enge Kübel, ähnlich den Butterkübeln oder pusterthalischen Mohnstampfen und stieß mit Eisenstangen den Glimmerschiefer von den Granaten. Später geschah diese erste gröbere

Arbeit in einer weiter oben, etwa dreiviertel Stunden unter den Stollen liegenden Steinhütte, die den Granatengräbern zugleich dürftigen Unterstand gewährte. Von da wurden dann die zerkleinerten Stücke in Kraxen und Holzschlitten, sogenannte Scheipfen, über den starkzerklüfteten Hornsteingletscher zur unteren größeren Hütte gebracht. Hier unterzog man sie der genannten weiteren Säuberung, schlug sie dann in Fäßchen und transportirte sie auf Mauleseln nach dem sechs bis sieben Stunden entfernten Mayrhofen in's Zillerthal, wo sie in faßartigen Truhen im und vom Zillerbach nochmals tüchtig abgerollt und dann nach Prag als „böhmische Granaten" verkauft und versendet wurden.

Diese friedliche Ausbeutung des Granatenschatzes am Roßrücken dauerte bis 1836, in welchem Jahre sich eine andere Granatengräbergesellschaft, Peter Rieder und Konsorten, auf der östlichen Seite des Roßrückens und auf dem obersten Kamme festsetzte und der ersteren Konkurrenz machte. Anfänglich scheint Andrä Kreidl diese Beeinträchtigung seines Erwerbes ziemlich gleichgültig hingenommen zu haben und erhob auch gegen die Belehnung des Rieder bei der gleichzeitig erfolgten „Auspflöckung" der beiderseitigen Gebiete keine Einsprache. Bald darauf aber, — — sei es, daß es ihn reute, sei es aus Neid — kam es zu ernstlichen Reibungen zwischen beiden Parteien. Die Folge war ein langjähriger Prozeß des Andrä Kreidl mit dem Aerar, von dem Peter Rieder im Jahre 1836 sein Grubenfeld als Lehen erhalten hatte. Andrä Kreidl klagte wegen Besitzstörung, bestritt die Belehnungsgültigkeit des Peter Rieder und berief sich auf seinen Kaufbrief vom Jahre 1827, nach dem er den Roßrücken vom Aerar „in Bausch und Bogen" erstanden habe. Das Aerar in Vertretung des Peter Rieder und Konsorten hingegen machte geltend, daß Andrä Kreidl nur den „Weideplatz Roßrückkar" gekauft habe, was schon der Name Kar anzeige, worunter man gemeiniglich „eine von Felsen eingeschlossene Weidebucht" verstehe, und daß sich somit der Bezirk des Peter Rieder über der Vegetation, mithin auf ärarischem Grund und Boden befinde, also das Aerar das Recht gehabt habe, den Peter Rieder damit zu belehnen. Der Prozeß zog sich, wie es zu gehen pflegt, sehr in die Länge, da er, kaum beendet, stets wieder neu aufgenommen wurde. Tagsatzungen, Schreibereien und

Berufungen, Zeugenverhöre und Inspizirungen reichten sich abwechselnd die Hand. Die Untersuchung drehte sich hauptsächlich um die Feststellung des Begriffes „Roßrückkar" und um die Ausdehnung des Kreidl'schen „Weideplatzes", in den nach Behauptung des Kreidl das Rieder'sche Bergwerk noch fallen sollte. Nun wächst aber in der Nähe des letzteren kein Gras, nur hier und da spärlicher Jochspeik und Gemsbürstling, und selbst, wenn eines wüchse, wäre es nie möglich, das Kleinvieh auf diese haarsträubenden Punkte hinzutreiben. Zudem ist diese dubiöse Alpenparzelle durch eine anderthalb Stunden lange Gletscherzunge von dem Kreidl'schen Roßrückkar getrennt, so daß man nur mit Steigeisen dahin gelangen kann; auch eine mächtige Schlucht trennt die beiden Reviere. Die ärarirische Untersuchungs-Kommission war daher nicht wenig erstaunt, auf jenem verlorenen Posten noch Schafe anzutreffen. Die schlauen Hirten des Kreidl hatten, wie die Fama ging und die Prozeßakten theilweise bestätigen, die Thiere — hinaufgetragen, um so die Richtigkeit ihrer Behauptung zu erhärten. Der Prozeß dauerte übrigens bis in die fünfziger Jahre und wurde schließlich, wie sich voraussehen ließ, vom Aerar gewonnen.

Das Prozessiren muß übrigens der Mühe werth gewesen sein, denn die Kreidl haben es durch die Granatengräberei zu einem bedeutenden Vermögen gebracht, da damals diese Steine als Modeartikel gut abgingen. Zur Zeit der Blüthe waren 16—18 Arbeiter beschäftigt, gegenwärtig sind nur noch vier Leute im Bergwerke thätig. Es gehört jetzt einem gewissen Tiggl, Bauer in Mayrhofen, und befindet sich nicht mehr am eigentlichen Roßrücken, sondern an der östlichen Umrahmung des Hornferners, wo dieser leichter zu passiren ist, da seine Klüfte und Wände an der Westseite den Zugang zu den früheren Gruben, besonders im Spätsommer, wo die Spalten offen sind, nicht mehr ermöglichten. Dessenungeachtet ist die Passage noch immer gefährlich und vorzüglich die Partie von der oberen Granatenhütte zur untern, wo der Steig knapp am Ferner hinführt, nur Schwindelfreien anzurathen. Im Bergwerke selbst wird immer schachtmäßig unter Tags gearbeitet. Die „Tagschicht" betrug früher 1 fl. CM., gewiß wenig für die schwere Arbeit und den halsbrecherischen Transport der Steinlasten über und neben dem Ferner zu den Hütten.

Trotzdem hörte man nie von größerem Unglücke; es fiel wohl hie und da ein Arbeiter in eine Eisspalte, wurde aber von seinen Kameraden stets glücklich wieder herausgezogen. Fällt aber ein Granatenschlitten oder ein mit Lebensmitteln und Kleidung beladener Korb hinein, so machen sich die Arbeiter wenig daraus, da, wie sie sagen, Alles nach sieben bis acht Jahren wieder an die Oberfläche kommt, ohne im Geringsten Schaden zu leiden.*) Bei anhaltend schlechter Witterung, oder wenn sich das gewonnene Material gehäuft, wird in den beiden Hütten gearbeitet; gewöhnlich jedoch bleiben die Arbeiter tagsüber im Bergwerke und kommen nur Abends zur untern Hütte, wo sie ihr Nachtlager haben. Oben würden sie es auch nicht so lange aushalten, da sie das Holz hinauftragen müßten. Die untere Hütte liegt, wie schon Eingangs erwähnt, hart am Fuße des hier steil abfallenden Roßrückens am Ausgange des Waxegger- und Hornsteinferners, etwa 20 Minuten von der Waxegger Almhütte entfernt, von ihr jedoch durch einen Arm des Waxegger-Gletschers getrennt. Auf den ersten Blick möchte man sie für eine Almhütte halten, doch verrathen bald die Haufen tauben und zerbröckelten, oft mehlartigen Glimmerschiefers ihre eigentliche Bestimmung. Das erste Gelaß, das man betritt, ist eine ziemlich große Küche, deren Herd eine riesige Steinplatte mit den üblichen Sitzen ringsherum bildet. Rechts davon gelangt man in die Werkstätte, wo Alles kunterbunt durcheinander liegt: Werkzeuge aller Art zum Zerkleinern und Säubern der Granaten, solche selbst einzeln und in Stufen, Kerzen, Messer, Pfeifen, Karten, Gebetbücher, Rosenkränze, Brotreste, Mineralien ꝛc. An den Wänden hangen Schnerfsäcke, Stricke, Steigeisen. In der einen Ecke ist zum Behufe der Arbeit auf

*) Diese Erscheinung wird in dortiger Gegend auf eine höchst originelle Weise erklärt, die ich einem Briefe des wackern Schullehrers von Dornauberg, Sebast. Hörhager, wörtlich entnehme: „Das Wasser quillt an verschiedenen Orten in Quellen aus den Bergen, und zwar Sommer und Winter gleich viel; im Sommer fließt es mit dem Aperwasser ab und bildet die Bäche; im Winter aber gefriert es gleich unter dem Eis und vergrößert von unten die Eisberge; oben apert es wieder im Sommer, und so wird also fast jeder Gletscher in einer Zeit von sieben bis acht Jahren ganz umgesetzt und wieder erneuert.“ Ein ganz eigenthümlicher Stoffwechsel!

einem Gestelle eine massive Steinplatte angebracht, darüber ein altes Kruzifix, in der anderen steht der Ofen. Die gemeinsame Schlafstätte besteht aus einem kleinen, mit Heu ausgelegtem Verschlag neben der Küche.

In dieser Hütte nun hantiren vier bis fünf wettergebräunte, bestaubte Gesellen und schlagen, stoßen und feilen darauf los, daß einem Hören und Sehen vergehen könnte. Die Leute sehen mit ihren tiefgefurchten, verwitterten Gesichtern wie die Ruinen aus. Leicht begreiflich; man denke sich nur die anhaltende, strenge Arbeit in einer Höhe von 9—10,000 Fuß, jeder Unbill des Wetters ausgesetzt; den sichern Tod vor sich, wenn einer auf diesen halsbrecherischen Pfaden strauchelt oder eine Strickleiter bricht. Dessenungeachtet sind die Leute äußerst zufrieden und mit jenem Zug der Gemüthlichkeit begabt, wie er solchen Naturmenschen eigen ist. Einer aus ihnen arbeitete schon 30 Jahre im Bergwerke. Jeden Sonntag geht ein Mensch nach Mayrhofen, um Lebensmittel zu holen; er ist zugleich der Bote für die unweit davon liegende Schwarzensteinalpe.

Letztere ist die Unterkunftsstätte für die übrigen Steinklauber, die sich in dieser Gegend herumtreiben. Dazu gehören die „Federweiß-“ oder Asbestgräber, die die Eingangs erwähnte aufgelassene Granatenhütte zu äußerst in Schwarzenstein als Atelier benützen, und die eigentlichen Mineraliensucher, die den Felsen sogar mit Pulver zu Leibe gehen, die wildesten Schrofen abschnüffeln und dortige Gegend fast unterminirt haben. Sie suchen vorzüglich nach Amethistkugeln, nach dem theuern Apatit, Turmalin, Pistazit, Magneteisenstein, Sphen und andern mineralogischen Kaufstücken. Sie haben im Ganzen einen guten Blick und kennen sich überhaupt mit den Minerialien und deren Fundorten vermöge ihrer langen Praxis gut aus. Ein Mal kam einer ganz roth von oben bis unten aus einem Seitenthal, wo er den ganzen Tag einen mächtigen Amethisten aus der rothen Erde herausgearbeitet hatte, den ihn sein Instinkt da suchen ließ. Da nur gute Waare ihre Mühe entschädigt, so sind sie mit der Auswahl ziemlich heikel. Oft ist ihnen das Glück günstig, und dann beträgt die Steinausbeute eines Tages oft 50—60 fl. Freilich vergehen dann wieder Wochen, ohne daß sie etwas Nennenswerthes aufstöbern; denn da das

ganze Revier schon lange abgesucht ist, so werden die Fundorte immer seltener. Sie warten daher sehnsüchtig, bis wieder ein Stück Felsen vom Eise frei wird, das sie ausbeuten können. Abends kommen sie dann gewöhnlich mit ihrer Beute in die Schwarzenstein- oder Waxegger-Almhütte und reinigen die Mineralien mit Bürsten und Holz vom tauben Gestein. Es sind eigenthümliche Leute, die ziemlich geheimnißvoll thun und nicht viele Worte machen. Das beständige Herumstrolchen im einsamen Gebirge gibt ihnen etwas Verwildertes, ja fast Unheimliches. Sie halten sich gewöhnlich nur kurze Zeit auf und gehen dann wieder weiter, besonders in's benachbarte Pfitsch. Aber auch andere Thäler stellen ihr Kontingent. So holen sie aus dem Selrain (Lisens) den schönen Andalusit und Pinit, aus dem Oetzthal (Gurgl) freie und im Glimmer eingewachsene Granaten, aus Pregratten und Defereggen die Prehnite, aus dem mineralienreichen Fassa, von der Seiser Alpe die Stilbite und Analzime. Die Steine gehen theils nach Böhmen, wo sie als Schmuck geschliffen werden, theils in's Ausland, vorzüglich nach München und Augsburg, oder sie werden dem Innsbrucker Museum zum Kauf angeboten. Gewöhnlich aber haben die Mineraliensucher ihre eigenen „Kunden", bestimmte Absatzleute, welche ihrerseits den Handel im Großen betreiben und selbstverständlich den Hauptgewinn einstreichen. Ein bekannter Zwischenhändler war in den dreißiger Jahren ein gewisser Straßer im Zillerthal, der sich besonders mit dem Granatenhandel abgab. Eine Zeit lang waren eine gute Absatzquelle auch die Zillerthaler Handschuhhändler, die den Mineralienhandel als Nebengeschäft trieben, von den Sammlern im Thale Alles zusammenkauften und ganze Kisten voll auf ihren Fahrten in's Ausland schleppten.

Gossausee mit dem Dachstein.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK
INNSBRUCK